

Luana Lewis

Schlafe still



GOLDMANN

Lesen erleben

LUANA LEWIS

Schlafe still

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN

VON ELKE LINK

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »Forget Me Not«
bei Corgi, an imprint of
Transworld Publishers, Great Britain.

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe April 2017

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Luana Lewis

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published by arrangement with Sharon Luana Lewis

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Ulla Mothes

AG · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20530-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Prolog

Der Tag, an dem sie starb

Sie liegt verkrümmt zu meinen Füßen.

Ihr rechter Arm ist seitlich ausgestreckt, als wolle sie nach mir greifen, als könne sie mich immer noch mit ihren kirschroten Fingernägeln packen.

Unter dem Morgenmantel ist sie nackt. Ich knie mich hin und ziehe ihn weiter zu, um ihr wenigstens etwas Würde zu verleihen. Ich fahre ihr durch die weichen schwarzen Haare. Danach klebt mir ihr Blut an der Hand.

»Es tut mir so leid«, sage ich.

Ich küsse sie ein letztes Mal. Ihr süßer, frischer Duft vermischt sich mit dem metallischen Geruch des Todes.

Nach jahrelanger Übung kann ich mich zweiteilen: Der Teil von mir, der handelt, ist sauber getrennt von dem Teil, der fühlt. Auf diese Weise gelingt es mir, einigermaßen ruhig zu bleiben, während ich jemandem Schmerzen zufüge. Und die Frau, die tot vor mir auf dem Boden liegt, ist keine Mutter, keine Ehefrau und keine Tochter.

Ich stehe auf und sehe mich ein letztes Mal in dem Raum um, in dem sie gestorben ist. Graue Adern durchziehen den Marmorboden und schlängeln sich die Wände hinauf. Die goldenen Wasserhähne funkeln zu hell. Die Oberflächen sind hart, die Kanten scharf.

Ich wende ihr den Rücken zu und lasse sie allein.
Ich bin eigentlich gar nicht da. Ich war es nie.

Kapitel I

Zwei Wochen später

Das Merkwürdige an den Fragen von DS Cole ist, dass ich die meisten von ihnen bereits beantwortet habe. Allerdings nicht hier; nicht auf einer Polizeiwache, in einem beengten und fensterlosen Verhörraum mit verkratzten Wänden.

Ich hebe die Hand, um mir die rechte Schläfe zu reiben.

»Alles in Ordnung, Rose?«

»Nur wieder Kopfschmerzen«, sage ich.

DS Cole nickt, als würde sie verstehen, als würde sie an meinem Schmerz Anteil nehmen. »Möchten Sie ein Glas Wasser?«

»Nein danke.« Ich stemme die Hände gegen den alten Holztisch zwischen uns und schlage die Beine eng übereinander. Die Spannung hilft mir, mich zu konzentrieren. »Bitte machen Sie weiter. Ich falle Ihnen schon nicht in Ohnmacht, versprochen.«

Außerdem ist es merkwürdig, wie sich das Blatt gewendet hat. Ich bin normalerweise diejenige, die auf der anderen Seite des Tisches sitzt. Diejenige, die verzweifelten Eltern schlechte Nachrichten überbringt – die schlimmsten aller nur möglichen Nachrichten. Aber jetzt sitze ich hier, und meine Seite dieses Gesprächs ist ein dunkler Ort, von dem es kein Entrinnen gibt.

DS Cole spricht langsam und deutlich. »Bitte erzählen Sie

mir von jedem Kontakt, den Sie in den Tagen vor Viviens Tod mit ihr hatten.«

Sie wartet geduldig, bis ich anfrage.

»Zum letzten Mal gesehen habe ich sie am Sonntag«, sage ich. »An diesem Wochenende feierte meine Enkelin ihren achten Geburtstag, und Vivien hatte ein paar Gäste eingeladen, vier, fünf Schulfreundinnen von Lexi und deren Eltern. Eine junge Frau hat den Kindern die Gesichter bemalt, mit Schmetterlingen und Tigern und so, und im Garten stand eine Hüpfburg. Ich war ungefähr anderthalb Stunden bei ihnen.«

DS Cole ist jung, Ende zwanzig in etwa. Jünger als meine Tochter, als sie starb. Wenn ich sie so ansehe, erinnert sie mich manchmal an die Vexierbilder, die man uns in der Schule gezeigt hat. Sie verändern sich ständig, je nachdem, wie man sie betrachtet. Sie ist eine attraktive junge Frau mit großen, tiefliegenden Augen und einem wasserstoffblonden Pony, der ihr bis zu den Brauen reicht; aber als ich noch einmal hinschaue, wirkt sie mit ihren hinten und seitlich kurz-rasierten Haaren und dem kräftigen, kantigen Unterkiefer beinahe jugenhaft. Auch ihre Figur lässt sich schwer bestimmen. In ihrer maßgeschneiderten Bluse wirkt sie schlank und flachbrüstig, ihre trapezförmigen Schultern verengen sich zu schmalen Hüften.

»Wenn Sie an diesen Tag zurückdenken«, fährt sie fort, »ist Ihnen da etwas Ungewöhnliches aufgefallen, etwas, das darauf hätte hindeuten können, dass Vivien unglücklich oder beunruhigt war?«

»An eine Sache erinnere ich mich«, sage ich. »Vivien hat gefragt, ob sie mich oben unter vier Augen sprechen könne. Sie hat mir erzählt, sie sei nicht zufrieden mit dem Rat ihrer Kinderwunschspezialistin und wolle eine zweite Meinung

einholen. Sie wollte wissen, ob ich ihr jemanden empfehlen könne.«

»Und was haben Sie gesagt?«

»Dass ich mich erkundigen würde. Ich arbeite auf der Neugeborenenstation mit mehreren Fachärzten zusammen. Aber ich habe ihr auch gesagt, dass ich von einem Wechsel nicht viel halte. Meiner Meinung nach leistet die Frau, die sie konsultiert hat – Mrs Murad –, hervorragende Arbeit.«

»Hat Vivien gesagt, warum sie mit dem Rat, den sie bekommen hatte, unzufrieden war?«

»Wir haben nur kurz gesprochen, und sie ging nicht ins Detail. Danach hatte sie zu tun, war abgelenkt, lief herum und kümmerte sich um die Kinder, den Kuchen, die Unterhalter. Ich habe mich mehr auf meine Enkelin konzentriert.«

DS Cole nickt. Offenbar genügt ihr das.

»Wie würden Sie Viviens Stimmung an diesem Tag beschreiben?«, fragt sie.

»Im Rückblick stellt die Tatsache, dass sie das Problem mit Mrs Murad erwähnt hat, vielleicht einen Hinweis dar, aber mir ist nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Sie und Ben versuchen seit Jahren, ein zweites Kind zu bekommen, und sie war bei unserem Gespräch nicht besonders aufgeregt. Zumindest habe ich es nicht bemerkt. Andererseits war es auch die Geburtstagsfeier ihrer Tochter, und sie hatte Gäste. Es war ihr wichtig, den äußeren Schein zu wahren.«

DS Cole hat ein Klemmbrett vor sich. Sie hebt es hoch, betrachtet ihre Notizen, formuliert ihre nächste Frage.

»Und da haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?«, fragt sie.

»Ja.«

Ich halte ganz still. Meine Beine sind überkreuzt, die Hände liegen übereinander im Schoß.

»Während der Woche hatten Sie keinen Kontakt? Nach der Geburtstagsfeier?«

»Nein.«

»War das ungewöhnlich?«

»Nein.«

DS Cole stellt wirklich immer wieder dieselben Fragen. Es ist verstörend, dass sie sich benimmt, als hätten wir dieses Gespräch noch nie geführt. Sie legt das Klemmbrett hin und schiebt ihren Stuhl nach hinten, weiter vom Tisch weg. Als sie die Beine übereinanderschlägt, fallen mir ihre Schuhe auf: spitze braune Budapester.

»Vielleicht könnten wir uns auf den Freitag konzentrieren.« Sie hält inne, beobachtet meine Reaktion. »Ich kann Ihnen wirklich keinen Schluck Wasser anbieten?«

Ich habe zwar einen trockenen Mund, aber ich will das lieber schnell hinter mich bringen. »Nein danke«, sage ich. »Bitte fahren Sie fort.«

»Ich würde gerne noch einmal mit Ihnen durchgehen, was wir wissen. Vielleicht fällt Ihnen noch etwas Zusätzliches ein, oder Sie haben etwas anders in Erinnerung.«

»Gut.« Meine Gesichtsmuskeln verhärten sich, und das Sprechen strengt mich sehr an.

»Wir wissen, dass Vivien an diesem Freitagmorgen ihre Tochter zu Fuß in die Schule gebracht hat«, sagt sie. »Und nachdem sie Alexandra am Schultor verabschiedet hatte, ging Vivien laufen. Sie lief ihre übliche Runde durch den Regent's Park. Die Kellnerin im Café erinnert sich daran, sie bedient zu haben. Sie sagt, Vivien war fast jeden Vormittag da, und sie sei aufgefallen, weil sie ungewöhnlich attraktiv und in guter Form war. Aber es war sehr neblig, und die Sicht war nicht gut, deshalb haben wir keine Aussagen von Zeugen, die Ihre Tochter

auf dem Rückweg vom Park zum Haus in der Blackthorn Road gesehen haben. Wir gehen davon aus, dass sie wie sonst auch direkt nach Hause gegangen ist.«

Ich schaue hinunter auf meine Hände, die in meinem Schoß liegen, mit ihren kurzen Nägeln und der rauen Haut. Das jahrelange gründliche Händewaschen hat seinen Tribut gefordert. Vivien hatte immer ganz weiche Hände, ihre Haut war wie Seide, und die Nägel hatte sie in einem kühnen Rot oder einem eleganten Beige lackiert.

»Vivien hat an diesem Vormittag keinen Kontakt zu Ihnen aufgenommen?«, fragt DS Cole.

»Nein. Aber ich bekam einen Anruf von Mrs Murads Sekretärin, weil Vivien nicht zu ihrem Termin erschienen war.«

»Wissen Sie, warum die Praxis bei Ihnen angerufen hat und nicht bei ihrem Mann?«

»Ich ging davon aus, dass sie es bei Ben versucht hatten und ihn nicht erreichen konnten. Außerdem kennen Mrs Murad und ich uns gut, wir arbeiten im selben Krankenhaus. Ich manage die Neugeborenenstation, und wir haben immer wieder Babys, die durch eine künstliche Befruchtung gezeugt wurden.«

DS Cole beugt sich vor, wischt sich den Pony aus den Augen und stützt die Ellbogen auf die Knie. »Was haben Sie gemacht, als Sie den Anruf wegen des verpassten Termins bekommen haben?«

»Ich habe Mrs Murads Sekretärin gesagt, dass ich nicht weiß, wo Vivien ist. Danach habe ich selbst versucht, sie auf dem Handy anzurufen, aber es schaltete sofort auf die Mailbox um.«

»Kam das schon einmal vor, dass Vivien nicht zu einem Termin erschien?«

»Das weiß ich nicht, aber ich würde meinen, das passte

nicht zu ihr. Vivien war ein extrem organisierter Mensch, sie wollte immer gern alles weit im Voraus planen. Andererseits hatten wir nicht viele Verabredungen und haben uns nicht so oft gesehen, deshalb kann ich das gar nicht sicher sagen.«

DS Cole blickt von ihrem Klemmbrett auf. Ich frage mich, ob sie sich ein Urteil über mich bildet. Ich frage mich, ob sie ihrer eigenen Mutter nahesteht oder ob ihr bewusst ist, wie schwierig es manchmal sein kann.

»Haben Sie daran gedacht, sich mit Ben in Verbindung zu setzen, als Sie den Anruf wegen Vivians Ausbleiben bekommen hatten?«

»Nein. Auf den Gedanken bin ich gar nicht gekommen. Ben hat immer sehr viel zu tun und ist häufig geschäftlich unterwegs. Ich ging davon aus, dass Mrs Murads Praxis es schon bei ihm versucht und kein Glück gehabt hatte. Ich hatte keinen Grund anzunehmen ...«

Es hat keinen Sinn, meinen Satz zu beenden.

»Hatten Sie überlegt, bei Vivien vorbeizuschauen, um nach dem Rechten zu sehen?«

Ich schüttle den Kopf. »Nein, das wäre keine gute Idee gewesen. Vivien mochte im Allgemeinen keine spontanen Besuche, am allerwenigsten von mir. Sie hasste Überraschungen. Ich dachte mir, es sei ihr etwas Wichtiges dazwischengekommen und sie würde danach einen neuen Termin vereinbaren.«

Meine rechte Hand kriecht über meine linke. Am liebsten würde ich mir die Nägel fest in die Haut bohren, um mich von den Schmerzen im Kopf abzulenken, aber DS Cole beobachtet mich, deshalb lasse ich es bleiben.

»Trotzdem, ich frage mich, ob sie noch am Leben sein könnte, wenn ich gleich zu ihr gegangen wäre.«

»Es tut mir leid«, sagt DS Cole.

Seit meine Tochter tot ist, entschuldigen sich ständig alle bei mir.

DS Cole sieht mich kurz an, dann lächelt sie, ein kleines, trauriges Lächeln der Anteilnahme. Ich räuspere mich.

»Wissen Sie noch, was Sie nach dem Anruf von Mrs Murads Sekretärin gemacht haben?«

Ich habe das alles schon durchgespielt, und zwar mehr als einmal, und es wird immer einfacher. Jedes Mal wenn ich diese Geschichte wiederhole, bin ich ein Stückchen weiter weg.

»Ich war zu Hause, es war mein freier Tag. Ich habe die Küche saubergemacht, die Spülmaschine eingeschaltet, Wäsche in die Maschine gesteckt – ich weiß noch, dass ich meine Schwesternuniform für die ganze Woche gewaschen habe. Ich bin spazieren gegangen und habe ein paar Sachen eingekauft, und als ich zurückkam, habe ich es noch einmal bei Vivien versucht, aber sie ging immer noch nicht ran. Ich war für den frühen Abend verabredet – eine Freundin von mir hatte uns Theaterkarten besorgt. Deshalb bin ich mit dem Bus nach Hampstead gefahren und ein bisschen herumgelaufen, bevor ich mich mit Wendy zu einem frühen Abendessen getroffen habe. Nach der Vorstellung, auf der Heimfahrt mit dem Bus, habe ich mein Handy wieder eingeschaltet und gesehen, dass ich neun verpasste Anrufe hatte von meinem Schwiegersohn.«

Ich warte.

»Ich bin ein bisschen verwirrt«, sage ich, »denn das habe ich Ihnen doch alles schon erzählt. Ist etwas passiert, DS Cole?«

Mir ist klar, dass die Polizei manchmal Informationen zurückhält – ein Beweisstück womöglich. Ob DS Cole wohl etwas Neues über den Tod meiner Tochter weiß, was sie mir nicht erzählt?

»Nun ja.« Sie wählt ihre Worte sorgfältig. »Wie Sie wissen,

sind wir uns über die Todesursache noch nicht ganz im Klaren. Vivien wurde an diesem Nachmittag tot in ihrem Badezimmer aufgefunden, und sie hatte eine Kopfverletzung. Wir glauben zwar nicht, dass diese Verletzung schwer genug war, um zum Tod zu führen, aber wir müssen nachvollziehen, was ihr zugestoßen ist. Wir müssen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Vivien überfallen wurde.«

DS Cole bemüht sich nach Kräften, das Wort Mord zu vermeiden, aber ich höre es trotzdem laut und deutlich. Ich sehe es in Großbuchstaben auf diesen schmutzigen, fensterlosen Wänden. Während sie spricht, wird mein Sichtfeld am Rand unscharf. Ich scheine sie von weit weg anzustarren, als stünden wir an den gegenüberliegenden Enden eines langen, dunklen Tunnels.

»Rose, ist wirklich alles in Ordnung mit Ihnen?«

Ich bin wie gelähmt und muss mich anstrengen, um zu nicken. Ich wende den Blick von ihr ab, schaue ein paar Sekunden auf den Fußboden, bis ich wieder klar sehe.

»Ein Paar Ohrringe fehlt, aber der Rest von Viviens Schmuck, auch der Verlobungsring, den sie trug, ist vorhanden. Am Haus gab es auch keine Anzeichen für ein gewalttames Eindringen, aber es ist gut möglich, dass sich jemand Ihrer Tochter genähert hat, als sie vom Joggen zurückkam, und sich Einlass ins Haus erzwungen hat.«

Als ich versuche zu schlucken, fühlt es sich an, als wäre etwas stecken geblieben. Ich räuspere mich noch einmal.

»Wir müssen auch in Erwägung ziehen, dass Ihre Tochter jemanden ins Haus gelassen haben könnte«, sagt DS Cole. »Jemanden, den sie kannte.«

Ich nicke. Ein schreckliches Bild schwebt am Rand meines Sichtfelds. Ich versuche mein Möglichstes, es auszublenden,

aber es will nicht verschwinden. Das Bild wird größer, und ich schwanke am Rand eines Kraters, meine Gedanken zerstieben.

»In den Wochen, bevor Vivien starb«, sagt DS Cole, »hat sie da etwas erwähnt, das sie aufgebracht oder beunruhigt haben könnte? Eine Person, die sich seltsam benahm? Vielleicht eine Kleinigkeit, die damals unwichtig zu sein schien?«

»Ich kann mich nicht an etwas Derartiges erinnern. Aber wie gesagt, wenn sie etwas verunsichert hätte, dann wäre sie damit bestimmt nicht zu mir gekommen.«

»Zu wem sonst?«

»Zu ihrem Mann.«

»Hatten Sie jemals den Verdacht, dass sich Ihre Tochter mit einem anderen Mann trifft?«, fragt sie.

Diese Frage trifft mich völlig unvorbereitet. Bisher hat man sich bei mir noch nicht danach erkundigt.

»DS Cole, wissen Sie etwas?«

»Das sind Routinefragen«, sagt sie. »Ich muss sie stellen.«

»Ich verstehe. Nun, die Wahrheit lautet: Ich weiß es nicht. Aber es ist unwahrscheinlich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Vivien etwas getan hätte, womit sie ihre Ehe gefährdet hätte.«

DS Cole schenkt mir ein bedauerndes, schmallippiges Lächeln.

»Sie können sie uns also noch nicht überlassen?«, frage ich.

Sie schüttelt den Kopf. »Es tut mir leid«, wiederholt sie.

Ich schrecke zusammen, als sie sich vorbeugt und mir sanft die Hand drückt. Ich versuche, nicht zurückzuzucken.

Ich denke an das letzte Mal, als meine Tochter mich berührt hat. Wir standen in der Eingangshalle des Hauses in der Blackthorn Road. Vivien legte die Arme um mich, drückte mich. Meine Arme hingen schlaff herunter. Das ist acht Jahre her.

Kapitel 2

Es ist schon dunkel, als die Vernehmung durch DS Cole beendet ist. Die Bushaltestelle liegt direkt vor dem Polizeirevier; ich muss zwanzig Minuten auf meinen Bus warten, und die Heimfahrt durch den stockenden Londoner Berufsverkehr ist zäh und ermüdend. Ich setze mich oben hin, wo die Busfenster fest geschlossen sind und die Scheibe vom Atem der vielen Menschen beschlägt, die hier dicht zusammengedrängt sind. Nirgends, wo ich bin, scheint es Luft zu geben.

Ich steige gegenüber von Cambridge Court aus und gehe über die Straße zum Hauseingang. Auf den Betonstufen liegt Laub. Am Türsturz ist die Farbe abgesprungen, und über der Ecke des Eingangs hängt ein Spinnennetz. Im Inneren ist es muffig, es riecht nach Mülltüten, die schon zu lange dort stehen.

Während ich im vierten Stock nach meinen Schlüsseln krame, fangen die Hunde von gegenüber an zu kläffen.

In meiner Wohnung ist es still. Ich ziehe die Tür hinter mir zu, schlüpfte aus dem Mantel und hänge ihn sorgsam an den Haken. Ich streiche über das hellrosa Kaschmir, streiche den Stoff glatt, sodass er gerade hängt. Den Mantel habe ich von Vivien zu meinem fünfzigsten Geburtstag geschenkt bekommen. Es gab keine Party und keine Familienfeier; ich habe an dem Tag gearbeitet. Ben, Vivien und Lexi waren im Urlaub in Frankreich, aber sie hatte mir den Mantel schicken lassen. Mit Rosen und Champagner.

Absurd, das Wissen, dass meine Tochter niemals altern wird.

Ich ziehe mir die Stiefel aus. Dann stehe ich ein paar Augenblicke einfach nur da und weiß nicht, was ich als Nächstes tun soll. Ich kann zur Küche durchsehen, wo ein Teller, ein Messer, eine Gabel und ein einzelnes Glas neben der Edelstahlspüle zum Trocknen stehen.

An meinem Kühlschrank ist mit vier runden Magneten eine Kinderzeichnung befestigt. Es ist ein Bild von einem kleinen Mädchen mit rötlichen Haaren, das neben seiner kleinen, dunkelhaarigen Mutter steht. Die Figuren sind in die rechte untere Ecke gequetscht, und meine Enkeltochter hat in Großbuchstaben quer darüber ihren Namen geschrieben: *LEXI*.

Ich muss sie sehen.

Ich gehe wieder zur Wohnungstür. Ich ziehe Mantel und Stiefel an, nehme Handtasche und Schlüsselbund und gehe.

Auf dem zehnminütigen Weg zu Vivians Haus regnet es leicht und beständig. Als ich die Blackthorn Road 63 erreicht habe, sind meine Haare am Kopf angeklatscht. Mein Mantel ist mit winzigen Wassertropfchen bedeckt, sie glitzern unter der orangefarbenen Straßenlaterne.

Die stuckverzierte viktorianische Villa liegt zurückgesetzt hinter einem gusseisernen Zaun. Die Stufen zur Haustür sind aus Marmor, zu beiden Seiten des Eingangs stehen zwei identische Buchsbaumkugeln. Die beiden Range Rover parken still auf der Zufahrt wie schlummernde Wachhunde. In allen vier Stockwerken sind die Fensterläden geschlossen, aber durch die Fenster im Erdgeschoss dringt Licht.

Ich drücke auf die Klingel und sehe direkt in die Kamera. Kurz darauf öffnet sich das Schloss mit einem Klicken, und ich gehe über den kurzen Weg zu der flachen Treppe. Ich rechne

damit, dass mich mein Schwiegersohn an der Tür empfängt, deshalb bin ich überrascht, als mir stattdessen sein Fahrer öffnet. Isaac ist etwa in meinem Alter, er ist von kräftiger Statur und kahlrasiert. Wir begegnen uns hin und wieder, aber immer nur kurz. Zum letzten Mal haben wir uns auf Lexis Geburtstagsfeier gesehen, wo er sich am Rand aufhielt, genau wie ich; er half mit der Garderobe und der Parkerlaubnis für die Gäste. Ich weiß noch, wie Vivien darauf bestand, dass er ein Stück Kuchen aß, sie reichte ihm lachend einen rosa Papp-teller.

Er führt mich aus dem Regen hinein. »Ben ist oben, er bringt Alexandra ins Bett«, sagt er. »Geben Sie mir doch Ihren Mantel.«

»Danke.« Ich schlüpfte aus dem feuchten Kaschmir und reichte ihn ihm. Auf Viviens viktorianischem Schachbrettfußboden habe ich schon überall schmutzige Fußabdrücke hinterlassen.

Isaac öffnet den Schrank neben der Haustür und hängt meinen Mantel auf einen Kleiderbügel. Ich erhasche einen Blick auf Viviens schwarzen Pelz – Ziegenfell –, der noch im Schrank hängt. Auf dem Boden des Schranks stehen drei Paar dunkelblauer Gummistiefel, der Größe nach geordnet.

»Ich hatte gehofft, Lexi noch zu sehen, bevor sie einschläft. Meinen Sie, ich kann kurz hochschauen, um ihr Gute Nacht zu sagen?«

»Wahrscheinlich es ist besser, wenn Sie hier warten.« Isaac wirkt irgendwie peinlich berührt, als er das sagt.

»Natürlich«, erwidere ich.

Ich bin enttäuscht, aber nicht überrascht. Mir ist klar, dass spontane Besuche immer noch nicht gern gesehen werden.

Es sieht so aus, als wäre Isaac gerade dabei gewesen, das

Haus zu verlassen; er trägt einen langen braunen Regenmantel. Aber offensichtlich wartet er nun und passt auf mich auf, bis Ben nach unten kommt. Ich fahre mir über die nassen Haare, versuche, sie glattzustreichen.

Isaac sieht mich an, als würde er etwas sagen wollen. Ich bilde mir ein, dass jetzt etwas Weiches in seinen Augen ist.

»Ich möchte Ihnen sagen, wie leid es mir tut. Ich kann mir nicht vorstellen ...« Sein Satz verklingt.

»Haben Sie Kinder, Isaac?«

»Ich habe Stieftöchter. Zwillinge.«

»Dann können Sie es sich wahrscheinlich vorstellen«, sage ich.

Es war nicht meine Absicht, aber jetzt ist er verlegen. Ich ärgere mich, weil mir nicht gestattet wird, etwas so Simples zu tun wie hinaufzugehen und meiner Enkelin einen Gutenacht-kuss zu geben. Er wendet den Blick ab, schaut hoffnungsvoll nach oben, aber von Ben ist nichts zu sehen.

Wir stehen unsicher mitten in der Eingangshalle. Isaac umfasst eine Hand mit der anderen, die Füße stehen in Hüftbreite. Ich streiche mir wieder die Haare glatt.

Überall um uns ist Vivien. Jeder Gegenstand ist mit großer Sorgfalt ausgewählt worden. Hohe Glasvasen, silberne Bilderrahmen und Steinskulpturen sind wohlplatziert. An den Wänden hängen kühne Ölbilder neben Kohlezeichnungen. Alles prallt aufeinander und passt doch zusammen.

Im ersten Stock knarrt Lexis Tür, und ich blicke hinauf. Mein Schwiegersohn steht oben an der Treppe und sieht mich an.

Ben drückt mit der Handfläche gegen ein Wandpaneel im Wohnzimmer. Es öffnet sich und gibt ein verspiegeltes Schränkchen mit Gläsern in unterschiedlichen Formen und Größen sowie mehreren Reihen Flaschen frei. Der Bell's

Special Reserve, bereits zu zwei Dritteln geleert, steht ein Stück weiter vorn als der Rest. Ben füllt sein Glas zur Hälfte mit Whisky. Er macht sich gar nicht erst die Mühe, die Flasche wieder zu verschließen.

»Willst du was trinken?«, fragt er. Er dreht sich halb zu mir um, sieht mich aber nicht richtig an.

»Gerne ein Glas Wasser, danke.«

Nach all den Jahren sind wir beide wie höfliche Fremde zueinander, ohne Vivien ist unsere Verbindung merkwürdig dünn. Ben bückt sich, um den verkleideten Kühltisch unterhalb der Bar aufzumachen. Er nimmt eine Flasche Perrier heraus und schenkt ein Glas voll.

»Wie geht es Lexi?«, frage ich.

»Sie schläft tief und fest.« Er kommt zu mir und reicht mir ein Glas kaltes, sprudelndes Wasser. »Ich bemühe mich, ihren normalen Tagesablauf aufrechtzuerhalten«, sagt er. »Vivien hat sie immer spätestens um halb acht ins Bett gebracht.«

»Natürlich. Die tägliche Routine ist sehr wichtig. Aber ich meinte, wie geht es ihr innerlich?«

»Ich weiß nicht genau. Sie isst, was ich ihr hinstelle. Sie geht zur Schule. Die Schulpsychologin sagt, wir sollen uns nach ihr richten, sollen Fragen beantworten, wenn Lexi sie stellt, und sie nicht drängen zu reden, bevor sie so weit ist.«

»Das hört sich vernünftig an. Ich bin froh, dass du von dieser Seite Unterstützung bekommst.«

Die Stille zwischen uns ist erdrückend, während wir uns gegenüberstehen. Ich bin froh, dass ich mich an dem Glas festhalten, etwas mit den Händen anfangen kann.

Ben ist in natura weniger imposant als auf den vielen Bildern von ihm, die einen von Zeitungen und Webseiten anlächeln. Er ist nicht der Typ Mann, der einem auffallen würde:

durchschnittlich groß, nicht viel größer als ich, seine drahtigen braunen Haare sind von Grau durchzogen, und er hat schon die Andeutung eines Bäuchleins. Vivien hat immer gesagt, weil er ein unaufdringlicher Mann der leisen Töne ist, wird er häufig unterschätzt. Sie hat immer gesagt, er erinnert sie an einen Teddybären.

Ich habe Durst, mein Mund ist wieder trocken, und ich trinke einen Schluck von dem eiskalten Wasser.

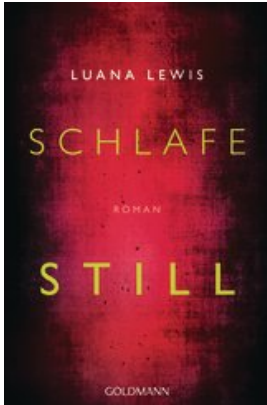
Momentan sieht Ben allerdings nicht aus wie ein Plüschtier. Er sieht entsetzlich aus. Seine Augen sind düster und haben dunkle Schatten, in den Wochen seit ihrem Tod ist er um zehn Jahre gealtert. Aber ich kann mir vorstellen, dass ich selbst auch nicht so gut aussehe.

»Fragt Lexi nach ihrer Mutter?«

»Ja. Jeden Tag. Als ich sie gestern aus der Schule abgeholt habe, hat sie gefragt, ob Vivien zu Hause auf uns wartet. Ich habe es ihr erklärt, alles noch einmal von vorn. Ich habe ihr gesagt, dass ihre Mutter nie mehr zurückkommen kann. Sie schien es verstanden zu haben. Ein paar Stunden später hat sie dann wieder gefragt. Sie wollte wissen, ob Vivien rechtzeitig zu Hause wäre, um ihr vor dem Zubettgehen eine Geschichte vorzulesen. Angeblich verstehen Kinder in ihrem Alter nicht richtig, was der Tod ist.«

Er trinkt einen großen Schluck Whisky. Wieder liegt eine dunkle, tiefe Kluft zwischen unserem Reden, zwischen uns.

Auf dem großen, mit Leder bespannten Schreibtisch auf der anderen Seite des Zimmers steht ein in Silber gerahmtes Foto von Vivien. Sie lächelt, den Kopf kokett ein wenig nach rechts geneigt. Die dunklen Haare hängen ihr schnurgerade auf die Schultern, und die Rüschen ihrer Bluse sind sittsam bis zum Hals zugeknöpft.



Luana Lewis

Schlafe still

Roman

Paperback, Klappenbroschur, 288 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-20530-1

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2017

Die vermögende Londonerin Vivien führt mit ihrem Mann Ben und ihrer achtjährigen Tochter ein Leben, von dem die meisten Menschen nur träumen können. Doch dann wird sie eines Tages tot in ihrem Badezimmer aufgefunden, mit einer blutigen Wunde am Kopf. Die Familie steht noch unter schwerem Schock, als plötzlich Cleo, Bens Exfreundin, auftaucht. Sie gibt Viviens Mutter Rose gegenüber offen zu, dass sie nie aufgehört hat, Ben zu lieben. Als Rose Cleo wenig später in ihrer Wohnung aufsucht, ist sie zutiefst verstört – denn sie entdeckt eine ganze Wand voller Fotos von Vivien. Offenbar hat Cleo sie jahrelang heimlich beobachtet. Und dann beginnt sie auch noch, sich zurechtzumachen wie Vivien und ihre Kleidung zu tragen ...



[Der Titel im Katalog](#)